

## Dritte Elegie

Eines ist, die Geliebte zu singen. Ein anderes, wehe,  
jenen verborgenen schuldigen Fluß-Gott des Bluts.  
Den sie von weitem erkennt, ihren Jüngling, was weiß er  
selbst von dem Herren der Lust, der aus dem Einsamen oft,  
ehe das Mädchen noch linderte, oft auch als wäre sie nicht,  
ach, von welchem Unkenntlichen tiefend, das Gotthaupt  
aufhob, aufrufend die Nacht zu unendlichem Aufruhr.  
O des Blutes Neptun, o sein furchtbarer Dreizack  
O der dunkele Wind seiner Brust aus gewundener Muschel.  
Horch, wie die Nacht sich muldet und höhlt. Ihr Sterne,  
stammt nicht von euch des Liebenden Lust zu dem Antlitz  
seiner Geliebten? Hat er die innige Einsicht  
in ihr reines Gesicht nicht aus dem reinen Gestirn?

Du nicht hast ihm, wehe, nicht seine Mutter  
hat ihm die Bogen der Braun so zur Erwartung gespannt.  
Nicht an dir, ihn fühlendes Mädchen, an dir nicht  
bog seine Lippe sich zum fruchtbarern Ausdruck.  
Meinst du wirklich, ihn hätte dein leichter Auftritt  
also erschüttert, du, die wandelt wie Frühwind?  
Zwar du erschrakst ihm das Herz; doch ältere Schrecken  
stürzten in ihn bei dem berührenden Anstoß.  
Ruf ihn ... du rufst ihn nicht ganz aus dunkeltem Umgang.  
Freilich, er *will*, er entspringt; erleichtert gewöhnt er  
sich in dein heimliches Herz und nimmt und beginnt sich.  
Aber begann er sich je?  
Mutter, *du* machtest ihn klein, du warst, die ihn anfang;

dir war er neu, du beugtest über die neuen  
Augen die freundliche Welt und wehrtest der fremden.  
Wo, ach, hin sind die Jahre, da du ihm einfach  
mit der schlanken Gestalt wallendes Chaos vertratst?  
Vieles verbargst du ihm so; das nächtlich-verdächtige Zimmer  
machtest du harmlos, aus deinem Herzen voll Zuflucht  
mischtest du menschlichem Raum seinem Nacht-Raum hinzu.  
Nicht in die Finsternis, nein, in dein näheres Dasein  
hast du das Nachtlicht gestellt, und es schien wie aus Freundschaft.  
Nirgends ein Knistern, das du nicht lächelnd erklärtest,  
so als wüßtest du längst, *wann* sich die Diele benimmt ...  
Und er horchte und linderte sich. So vieles vermochte  
zärtlich dein Aufstehn; hinter den Schrank trat  
hoch im Mantel sein Schicksal, und in die Falten des Vorhangs  
paßte, die leicht sich verschob, seine unruhige Zukunft.

Und er selbst, wie er lag, der Erleichterte, unter  
schläfernden Lidern deiner leichten Gestaltung  
Süße lösend in den gekosteten Vorschlaf –:  
*schien* ein Gehüteter ... Aber *innen*: wer wehrte,  
hinderte innen in ihm die Fluten der Herkunft?  
Ach, da *war* keine Vorsicht im Schlafenden; schlafend,  
aber träumend, aber in Fiebern: wie er sich ein-ließ.  
Er, der Neue, Scheuende, wie er verstrickt war,  
mit des innern Geschehns weiterschlagenden Ranken  
schon zu Mustern verschlungen, zu würgendem Wachstum, zu  
tierhaft  
jagenden Formen. Wie er sich hingab –. Liebe.  
Liebe sein Inneres, seines Inneren Wildnis,  
diesen Urwald in ihm, auf dessen stummem Gestürztsein  
lichtgrün sein Herz stand. Liebe. Verließ es, ging die  
eigenen Wurzeln hinaus in gewaltigen Ursprung,  
wo seine kleine Geburt schon überlebt war. Liebend

stieg er hinab in das ältere Blut, in die Schluchten,  
wo das Furchtbare lag, noch satt von den Vätern. Und jedes  
Schreckliche kannte ihn, blinzelte, war wie verständigt.  
Ja, das Entsetzliche lächelte ... Selten  
hast du so zärtlich gelächelt, Mutter. Wie sollte  
er es nicht lieben, da es ihm lächelte. *Vor* dir  
hat ers geliebt, denn, da du ihn trugst schon,  
war es im Wasser gelöst, das den Keimenden leicht macht.

Siehe, wir lieben nicht, wie die Blumen, aus einem  
einzigem Jahr; uns steigt, wo wir lieben,  
unvordenklicher Saft in die Arme. O Mädchen,  
*dies*: daß wir liebten *in* uns, nicht Eines, ein Künftiges, sondern  
das zahllos Brauende; nicht ein einzelnes Kind,  
sondern die Väter, die wie Trümmer Gebirgs  
uns im Grunde beruhen; sondern das trockene Flußbett  
einstiger Mütter –; sondern die ganze  
lautlose Landschaft unter dem wolkigen oder  
reinen Verhängnis –: *dies* kam dir, Mädchen, zuvor.

Und du selber, was weißt du –, du locktest  
Vorzeit empor in dem Liebenden. Welche Gefühle  
wühlten herauf aus entwandelten Wesen. Welche  
Frauen haßten dich da. Was für finstere Männer  
regtest du auf im Geäder des Jünglings? Tote  
Kinder wollten zu dir ... O leise, leise,  
tu ein liebes vor ihm, ein verlässliches Tagwerk, – führ ihn  
nah an den Garten heran, gib ihm der Nächte  
Übergewicht.  
Verhalt ihn .....



## Macht des Eros

### Sanfte Liebe – Wilde Leidenschaft

Eines ist, die Geliebte anzusingen, wie es einst Troubadore und Minnesänger taten, als sie ihre Angebetete zur keuschen Lichtgestalt erhöhten. In ihren Gesängen erklang die Besungene als sanft, sittsam und schön. Ein anderes ist – wehe: jenes unbändige Triebchaos im Jüngling, das sinnlich ausschweifen will. Dahinter steht der *Flussgott des Blutes*, Neptun, der seine Lust durch die männlichen Adern strömen lässt. Kaum in Wallung beginnen sie auch schon zu brodeln. Er ist der verborgene Gott, der wilde Stürme zu entfesseln vermag. Sein Wüten lässt die Naturgewalten erbeben. Neptun hat *Schuld* am Verlangen des Mannes nach wollüstigen Exzessen. Der Flussgott ist verantwortlich für sein triebhaftes Drängen. Er ist der Inbegriff seiner wilden sexuellen Gelüste.

Freilich erkennt die Geliebte ihren Freund, den Jüngling, sobald sie ihn sieht. Doch wirklich kennen tut die Ahnungslose ihn nicht. Eine wesentliche Seite seines Daseins ist ihr bislang verborgen geblieben. Der Jüngling selbst erfasst die dunkle Seite seiner Existenz kaum. Er spürt sie nur, wenn dunkle Triebkräfte in ihm empordrängen und der *Herr der Lust*, Neptun, zu toben beginnt. Noch ehe seine Freundin ihm beim Sex wohltuende Erleichterung verschaffen wird, hat sich der Einsame oft schon selbst befriedigt. Wie häufig schiebt ihm dabei seine lüsterne Fantasie erotische Bilder anderer Frauen unter, als gäbe es seine Freundin nicht. Bevorzugt in der Nacht versetzt der Flussgott seine chaotischen Triebkräfte in Aufruhr, die dann Zuflucht bei der Imagi-

nation suchen. Selbst wenn der Jüngling einen großen Bogen um sein heißblütiges Drängen machen wollte, bräche es doch unaufgefordert immer wieder aus ihm hervor.

O wüstes Begehren: Welch furchtbare Erschütterungen vermag Neptun mit seinem Dreizack auszulösen! Aus seiner Brust kann der Flussgott regelrechte Orkane herausblasen. Sein Brustkorb gleicht dem Innenraum einer gewundenen Muschel, in der sich sinnliche Sturmwinde zusammenbrauen, die, erst einmal ausgeatmet, die Nacht mit Sturmesbrausen erfüllen. Dessen Gestalt entspricht dem Hohlraum der Muschel. Hier wird ein Inneres nach außen gestülpt. So liegt auch eine überschäumende Wollust in der Nachtluft, wenn der Jüngling seine drängende Begierde am späten Abend ausstößt. Dann kann er draußen wahrnehmen, was er innerlich verspürt.

Neptun wohnt in der dunklen Meerestiefe: Der Ort der wilden Leidenschaft ist „unten“. Männliche Wollust ist eine Macht der Finsternis. Sie tritt als Geilheit, als etwas Rohes, Schweres und Niederes zutage. Dagegen präsentiert sich zärtliche Liebe als etwas Reines, Leichtes und Hohes. Sie ist eine Macht des Lichts, deren Ort „oben“ bei den Sternen ist. Wie die dunkle Leidenschaft aus der Meerestiefe heraufsteigt, so steigt die helle Liebe vom Himmel herab.

Darum müssen wir fragen: Ihr Sterne, stammt nicht von euch die zartfühlende Zuwendung des Liebenden zum Antlitz seiner Geliebten? Hat er seinen herzlichen, innigen Blick in ihre schönen Augen, seine Überzeugung, dass sie füreinander geschaffen sind und zueinander gehören, nicht aus dem reinen Gestirn? Eines ist sein glühendes Verlangen nach wollüstigen Exzessen, ein anderes die vergeistigte Anziehungskraft ihrer edlen Schönheit.

## Vergebliche Liebesmüh'

Weder die Geliebte noch die Mutter haben dem Jüngling die Bogen seiner Augenbrauen zur Erwartung gespannt. Beide Frauen genügen nicht zur Erklärung seiner inneren Anspannung, mit der ein ruheloses, diffuses, neugieriges Sehnen einhergeht. Wie die Mutter ist die Geliebte

nicht Ursache seines sexuellen Drangs. Beide können seine animalische Gier nicht erschaffen. Nicht du, Mädchen, das sich ihm nahe fühlt, hast seine Lippen in sinnliche Wollust verwandelt. Meinst du wirklich, dein leichtes Auftreten, deine zarte Liebe, dein schwebender Gang durch die Morgenluft könnte seine maßlose Erregung erklären? Deine zartfühlende Erscheinung wiegt zu gering, um ihn so heftig erschüttern zu können. Zwar hast du sein Herz erschreckt, als du die dunklen Triebmächte in seinem Blut wachriefst. Doch warst du nur Anlass, nicht Ursache ihres Aufruhrs. Deren Tosen ist nicht dein Werk, auch nicht das seiner Mutter, die ihn austrug.

Als du ihn körperlich und seelisch berührtest, hast du lediglich seine wilden Triebkräfte angestoßen, die aus einer langen Ahnenreihe von weit her auf ihn gekommen sind. Sein unersättliches Begehren entstammt seinen Vorfahren. Die Nachtseite seiner Existenz hat natürliche Ursachen. Seine Gegenwart wird von einer Vergangenheit geprägt, die er im Blut trägt. Seine Gier gehört zu seinem biologischen Erbe.

Versuche, Mädchen, dieses Chaos seiner wollüstigen Regungen einzugrenzen! Lege dem unstillbaren Drang seiner Begierden feste Zügel an! Bändige, zivilisiere und humanisiere seine unbändigen Lebensimpulse! Rufe ihn bei seinem Namen! Denn er ist nicht ein reines Triebmonster, sondern auch ein Mensch, empfänglich für Anstand, Sitte und die hohe Minne, die helle, zärtliche Liebe. Er versteht durchaus deinen Aufruf zu Mäßigung. Ja, er möchte ihm willig folgen. Entschlossen *springt* er aus dem Triebchaos *heraus*, um dem Naturerbe, das von fernher auf ihn kam, zu entkommen. Innerlich erleichtert gewöhnt er sich an das ruhige Leben mit dir, genießt deine Herzenswärme, die Geborgenheit deiner feinsinnigen Liebe, die seinen grobfleischigen Drang auf Abstand hält. Offenbar gelingt es ihm, sich von seinem scheinbar unentrinnbaren Tribschicksal zu befreien, seine Existenz wohlüberlegt und klug in die Hand zu nehmen. Endlich beginnt er, ein selbstbestimmtes, ja selbstbeherrschtes Leben zu führen, in dem die dumpfen Triebimpulse seinem freien Selbst untergeordnet bleiben. Hierzu verhilft ihm seine Freundin mit ihrer schönen, tugendhaften Liebe.

Aber – seien wir ehrlich – ist es ihm wirklich jemals geglückt, seine verstörenden Triebmächte in den Griff zu bekommen? Hat er jemals sein „Es“ so erfolgreich zurückgedrängt, dass er sich als Herr im eige-

---

nen Haus fühlen durfte, wo sein mündiges „Ich“ den Ton angibt? Mit Recht darf hieran gezweifelt werden.

## Mutterliebe

Mutter, du hast diesen leicht erregbaren Jüngling ausgetragen und zur Welt gebracht. In deinem Schoß hat sein Leben einst ganz klein begonnen und erst allmählich Gestalt angenommen. Du hast sein Dasein als Embryo und Fötus anfangen lassen. Du botst ihm den Raum, in dem er sich entwickeln konnte. In dir entstand das neue Leben. Das war auch eine neuartige Erfahrung für dich. Und nachdem der Säugling das Licht der Welt erblickt hatte, wandtest du dich auf der Stelle dem Neugeborenen fürsorglich zu. Du machtest seinen Verlust deines vertrauten Mutterschoßes wett. Liebevoll beugtest du dich über seine Augen, auf die gleich so viele fremde, bedrohliche Eindrücke einströmten. Aber du liebest den Jungen sofort wegsehen von dem, was ihm unheimlich sein konnte, auf das, was ihm im Nu vertraut wurde. Allein schon deine körperliche Nähe bot ihm Schutz. So bautest du dem Wehrlosen ein behütetes Nest, bereitetest ihm ein freundliches Zuhause. Die *fremde Welt* hast du von ihm abgeschirmt. Deshalb blieb er zunächst von angsterregenden Ereignissen verschont. Jede Erwartung wurde befriedigt, jeder Wunsch durch Erfüllung gedeckt. Mensch und Welt passten noch aufs Genaueste zueinander.

Ach, wo sind diese schönen Jahre der Kindheit hin, als deine bloße Gestalt mit ihrer Herzenswärme noch die Stelle einnahm, an die später seine wilden Triebe treten würden? Wohin ist die Zeit, in der deine zärtliche Fürsorge noch den Platz seiner künftigen Libido besetzte, gleichsam zur Seite schob? Wie viele unbegründete Ängste, Gefahren und Gefährdungen hast du von dem Jungen ferngehalten? Man denke nur an sein dunkles Kinderzimmer in der Nacht, als er sich einbildete, dass in allen Ecken bössartige Gespenster lauern würden.

Kinder ängstigen sich vor der Dunkelheit, weil „es“ darin von allen Seiten her kommen kann. Wenn sie etwas aus dem dunklen Keller her-

aufholen, singen sie laut, um ihre Angst vor der bedrohlichen Stille und Finsternis zu vertreiben.

Du machtest ihm das nächtlich-verdächtige Kinderzimmer harmlos, worin du eine Atmosphäre der Geborgenheit schufst. Dein Herz, das seinen Ängsten liebevoll Zuflucht gewährte, füllte das Kinderzimmer gänzlich aus und machte es hierdurch menschlicher, vertrauter, heimischer. Es wehrte das unbestimmt Bedrohliche der unheimlichen Wirklichkeit ab. Daher erhellte das Licht, das durch einen Türspalt in den Raum hereinfiel, auch nicht in erster Linie die Stube. Vorrangig vertrieb es sein Gefühl einsamer Verlassenheit. Dein Nachtlicht ließ ihn deine vertraute Nähe in der Finsternis spüren. Auf diese Weise konnte sich der Junge selbst noch im Dunkeln geschützt und behaglich fühlen. Denn wo dein Nachtlicht leuchtete, dort warst du, und wo du warst, dort war er deiner freundlichen Fürsorge sicher. Dein Nachtlicht erstrahlte so, als ob es aus reiner Freundschaft gemacht wäre.

Doch nahmst du deinem Jungen nicht bloß das Gefühl des Unheimlichen in der Dunkelheit. Du befreitest ihn von allen Gespenstern. Diese gibt es für Erwachsene nicht, weil in unserer Welt alles mit rechten Dingen zugeht. Merkwürdige Erscheinungen haben natürliche Ursachen. Sie beruhen auf erklärbaren Vorgängen. Der kleine Junge jedoch erschrak und ängstigte sich vor dem Knacken der Holzdielen. Mit verständnisvollem Lächeln erklärtest du ihm daraufhin geduldig, woher das Geräusch kommt, als ob du genau wüsstest, wann Dielen solches Knarren abgeben. Doch sogar wenn du es nicht wusstest, konntest du ihm doch eine Geschichte über Dielengeräusche erzählen. Aufmerksam lauschte er deinen Worten, bis er endlich erleichtert und besänftigt einschlief.

Mit einfachen Kunstgriffen hast du seiner Umgebung ohne Antlitz ein fassbares Gesicht verliehen. Es gelang dir, die bedrohliche Fremde der Welt in eine Stätte behaglicher Vertrautheit zu verwandeln, in der es sich leben lässt. Für das scheinbar Unerklärliche fandst du Erklärungen und für das Namenlose Benennungen. Die harte Wirklichkeit hast du für ihn mit einem weichen Vorhang verhängt und dadurch auf Distanz gebracht – auch seine Triebnatur, die noch reglos in ihm schlummerte. So vieles vermochtest du mit deiner Zärtlichkeit auszurichten, als du aufstandst, um ihm die Angst vor seiner ungewissen Zukunft zu neh-

men. Diese verstecktest du gleichsam hinter dem Schrank in einem Mantel wie unter einer Decke. Zwar vermochtest du sein bevorstehendes Schicksal nicht zu beseitigen, aber es doch so zu verhüllen, dass leicht der Eindruck entstehen konnte, es stünde ihm überhaupt nicht bevor. Dies brachtest du zustande, indem du sein kommendes Leben in den Falten des Mantels hinterm Schrank verbargst, in die es hineinzupassen schien. Auf diesem Wege hieltst du jede Lebensangst von ihm fern. Es gelang dir, seine unruhige Zukunft ein wenig hinauszuzögern, sie zu verschieben. Doch wirklich aufhalten konntest du sie nicht. Wie das Mädchen war auch die Mutter außerstande, den brodelnden Vulkan auf Dauer am Ausbruch zu hindern.

## Lange vor der Mutter

Noch blieb die Bedrohung gebannt. Selig döste der Jüngling unter dem mütterlichen Schutzschirm. Mit sorgloser Leichtigkeit ruhte er im Bett. Regelmäßig fielen ihm die Augen zu. Er fühlte sich angenehm schläfrig und kostete das süße Dämmern vorm Einschlafen genüsslich aus. Wie leicht fühlt sich das Dasein an, wenn es seinen inneren Frieden gefunden hat. Dieses Ziel verfolgte die Mutter für ihren Sohn, indem sie seine Lebensverhältnisse so ordnete, dass er zeitweise von quälenden Sorgen verschont blieb. Er schien wohlbehütet zu sein. Doch hier wie häufig sonst auch war der Schein trügerisch. Denn drinnen sah die Welt ganz anders aus. Da kündigten sich bald die chaotischen Triebkräfte an, welche die Freundin vergeblich zu humanisieren und zivilisieren versuchte. Aber wer kann die Triebimpulse aus grauser Vorzeit schon ohne weiteres abwehren? Was in ihm sollte diese *Fluten der Herkunft* aufhalten, die in der Lage zu sein schienen, alle gegen sie errichteten Dämme einreißen zu können?

Ach, so verhielt er sich ziemlich unvorsichtig. Er ließ keine *Vorsicht* walten. Wie sollte er auch? Er besaß doch gar keine Bremsvorrichtung, die sich dem starken Pulsschlag seines Lebens hätte erfolgreich entgegenstemmen können. Die mächtigen Triebe überfielen ihn im Schlaf und überfluteten ihn hemmungslos in seinen Träumen mit sinnlichen

Delirien. Obwohl ihm vor den Abgründen seiner wilden Leidenschaften graute, die in ihm wie Lavaströme im Schoß der Vulkane brodelten, ließ er sich darauf ein. Er wollte sie trotzdem. Er, der sich sonst eher zurückhielt, das Bedrohliche scheute, war gleich von Anbeginn ins dranghafte Begehren verstrickt. Er sank auf die Stufe wild wuchernder Kletterpflanzen herab, die wirr immer weiter sprießen, dabei sich zu diffusen Mustern verschlingen und mit ihren Ranken Bäume oder Felsen umklammern, wenn nicht sogar erwürgen. Zuweilen haben diese Sträucher mit ihren windenden Sprossen das Aussehen wilder Kriechtiere, die sich gegenseitig schonungslos jagen.

Dieses Bild wildwüchsiger Gewächse, die in alle Richtungen schießen, mag den Urwald unserer sonst gebändigten Begierden veranschaulichen. Wie genussvoll sich der Jüngling seiner wilden Züge hingab und seine erotische Besessenheit liebte! Wie sehr er doch seine überbordende Leidenschaft, seine sinnliche Aufwallung und animalische Raserei mochte! Wie gerne begab er sich in den Urwald seiner Gelüste, die weder Regeln noch Schranken kannten.

Aber sieh nur, auf einem der gestürzten Bäume im Dickicht wuchs ein kleines Pflänzchen, beschienen von der Sonne, deren Strahlen an einer offenen Stelle durch das dichte Laubwerk drangen. Die Farbe der kleinen Pflanze erstrahlte in voller Helligkeit: *lichtgrün*. Dieses unscheinbare Pflänzchen, das auf einem umgestürzten Baum sich zu entwickeln begann, war ein Bild seiner Herzenswärme, die in ihm ebenfalls keimte und die er gleichfalls liebte.

Doch statt das zarte Pflänzchen seiner feinsinnigen Liebe in lichte Höhen sprießen zu lassen, stieg er weiter in die dunklen Abgründe seines wilden Sinnentaumels. Er ging hinunter an die Wurzeln seines gewaltigen Ursprungs und lotete die Untiefen seiner Herkunft aus. Hier war sein künftiges Dasein schon gleichsam überlebt, denn dort befand sich bereits alles, was er jetzt war, noch sein wird und gewesen sein wird. Gerne stieg er auf der Leiter der Evolution hinab in das *ältere Blut* seiner Vorfahren, wo jene Gluthitze entstand, die auch in ihm noch brannte. Freudig suchte er in der frühen Naturgeschichte jene Schluchten auf, in denen ein furchtbares Ungeheuer lag, das schon seine Urahnen verschlungen hatte: eine obsessive Gier, die sich seit jeher gerne hemmungslos austobt. Diese bemächtigte sich der Urväter und machte

sie zu gefährlichen Raubtieren, die im Gefühl ihrer vollen Kraft fast alle Schranken durchbrachen.

Jene grauerregenden Triebmächte, zu denen der Jüngling niedergestiegen war, kannten ihn bereits, waren sie doch seit Urzeiten mit ihm verwandt und lebten nun in ihm auf. Darum blinzelten sie ihm wie einem vertrauten Komplizen zu. Man verstand einander. Ja, diese entsetzlichen Mächte lächelten sogar freundschaftlich, so sehr bejahte der Jüngling seine sexuellen Triebimpulse, mit denen er in enger Berührung stand. Das herzliche Lächeln der Mutter, das ihn zu schützen und zu besänftigen suchte, war weniger intensiv, stark, zärtlich als diese tosenden Abgründe, gegen die sie nichts mehr ausrichten konnte. Darum darf es nicht weiter verwundern, dass er das Lächeln der Sexualtriebe mehr wertschätzte als das Lächeln der Mutter. Die aus grauer Urzeit auf ihn gekommenen Begierden hatte er schon vor dir, Mutter, geliebt. Schon als du ihn unter deinem Herzen trugst, trug er die ganze Naturgeschichte in sich, ehe du ihn überhaupt lieben konntest. Selbst in deinem Schoß war jene Vergangenheit dem Ungeborenen näher als deine Gegenwart. Dieses Naturerbe war schon im Fruchtwasser, das zum Gewebe der wachsenden Leibesfrucht, nicht aber zum mütterlichen Gewebe gehört, und das den Fötus leicht macht, ihm somit schwerelose Bewegungen ermöglicht und auch als Stoßpuffer dient.

## Der Jüngling und das Mädchen

Siehe, wir lieben nicht wie jene kurzlebigen Pflanzen, die nur einen Sommer lang blühen und danach absterben – etwa die Ringelblume. Wo wir lieben, dort steigt in unsere *Arme*, das heißt in die Zweige und Blätter unseres Daseins, anders als bei jenen Gewächsen, die nur für kurze Zeit auf der Erde leben, ein Saft aus unvordenklichen Zeiten herauf. Es strömt in unseren Körper ein Leben, dessen Ursprung weit zurückliegt, gleichermaßen Mutter wie Geliebter vorausliegt, weil es sich bereits vor Jahrtausenden bildete. O Mädchen, bedenke, dass wir Männer, noch bevor wir überhaupt mit euch Frauen in Kontakt traten, schon dieses dunkle Begehren in uns liebten.

Mag sich die sexuelle Lust in der Evolution auch entwickelt haben, damit sich Individuen mit einem passenden Partner zur Nachwuchssicherung vereinigen, so dachten wir Männer doch nicht zuerst an Fortpflanzung. Uns ging es vorerst nicht um etwas *Künftiges*, ein einzelnes *Kind*, also um sexuelle Reproduktion und Nachkommen. Im Gegenteil ging es uns anfangs vorrangig um das *zahllos Brauende*, jenes rumorende Triebchaos, in dem extrem viele mögliche Kinder enthalten sind. Der starke Sexualtrieb entstammt den *Vätern*, die schon lange nicht mehr unter uns weilen und von denen in uns nur noch die *Trümmer eines Gebirges* übrig sind. Einst bildete die Gebirgskette ein prächtiges Felsmassiv, das jedoch längst in verwiterte Felsruinen zerfallen ist. Das heißt, auch wenn das libidinöse Erbe der Altvorderen weiter in uns brodelt, so gibt es sie selbst schon seit langer Zeit nicht mehr.

Das Gleiche gilt für die Urmütter, deren *Flussbett* schon seit langem *ausgetrocknet* ist, so dass sich dort kein Flussgott mehr aufhalten kann. Durch das Flussbett floss einst der Lebensstrom, der aber inzwischen längst versiegt ist. So gleicht die Vergangenheit, aus der wir hervorgingen und die unser Gefühlsleben bis heute insgeheim bestimmt, einer *lautlosen Landschaft*, in der eben keine Vögel mehr zwitschern, Bäche plätschern und Winde heulen. Anders ausgedrückt gibt es die Vorzeit in der Gegenwart nur noch als Lavagestein, das im Mann jedoch weiterhin als aufkochender Vulkan glüht.

Diese naturgeschichtlichen Zusammenhänge sind dem ahnungslosen Mädchen für gewöhnlich unbekannt. Sie befinden sich gleichsam unter einer *Wolke*, einem Schleier, der sie *verhängt*. Doch für dich, Mädchen, soll der Schleier gelüftet werden. Wenn du dich deinem Geliebten näherst, sollst du nämlich wissen, dass in seinen stürmischen Empfindungen dir nicht nur die Person begegnet, die du kennst, sondern zugleich eine ganze Reihe wirrer Gestalten aus der Vergangenheit. Diese hatten schon von ihm Besitz ergriffen, bevor es dich überhaupt gab.

Allerdings locktest du selbst im Jüngling diese Leidenschaften aus grauer Vorzeit hervor. Aber das durchschaust du gewöhnlich nicht. Deine bloße Gegenwart ließ das uralte Drängen aus den untergründigen Kellern seiner Existenz ins helle Licht seines Bewusstseins emporkriechen. Auch wenn du nicht der Urheber seiner Triebwallungen bist, so

bleibst du doch deren Auslöser. Denn du wecktest seine wollüstigen Begierden, die in der Tiefe seiner Existenz schlummerten. Welche libidinösen Feuersbrünste flammten da empor aus *entwandelten*, sprich: davongegangenen Wesen? Welche gewaltigen Emotionen wühlten aus den Urahnen im Jüngling herauf? Welche drastischen Gemütsbewegungen toter *Frauen, Männer* und *Kinder* aus verklungener Urzeit riefst du, Mädchen, in ihm wach?

Wenn man bedenkt, wie du den Jüngling verzauberst und verrückt nach dir machst, dem du dich unterordnen und wie einem uneingeschränkten Herrscher gehorchen musst, dann drängt sich fast automatisch die Frage auf, welche *Frauen* der Urzeit dir so feindselig gesonnen waren, dass sie ein solches Naturerbe hinterließen? Sie mussten eine Abneigung gegen dich verspüren, dir nichts Gutes wollen, ja dich regelrecht *hassen*, wenn dein bloßer Anblick im Jüngling ein Begehren in Bewegung bringt, das dich unterwerfen möchte.

Was für finstere *Männer* aus der Urzeit liebest du im Körper des Jünglings wieder auferstehen? Welche düsteren Gestalten brachtest du in ihm erneut zum Leben?

Selbst tote *Kinder* drängten aus der Urgeschichte herauf und wollten zu dir. Sie wollten leben und neu von dir, dem Mädchen, geboren werden. Denn es gibt einen unverfügbaren Kinderwunsch in dir, eine Sehnsucht, eigenen Nachwuchs auszutragen, eine Bereitschaft zur Fortpflanzung, deren Ursprung in ferner Vergangenheit liegt.

O leise, leise, kümmere dich ohne viel Aufhebens fürsorglich um deinen ungestümen Jüngling! Sei ihm eine verlässliche geduldige Partnerin im beschwerlichen Alltag! Hole ihn aus seinem *Urwald* heraus und führe ihn nah an den *Garten* heran! Im Gegensatz zur *Wildnis* seiner Begierden kennzeichnet nämlich einen schönen Garten nicht nur eine übersichtliche Ordnung, sondern dort herrscht auch eine Geborgenheit stiftende Ruhe. Doch in der Nacht schenke ihm jene Erfüllung, nach der seine maßlose sexuelle Gier verlangt. Lass seinem Drang nach exzessiver Entgrenzung freien Lauf!

Befriedige und besänftige ihn also gleichermaßen! Gib ihm einen Halt, indem du ihn sowohl am Tage wie in der Nacht liebevoll *hältst* – wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise!

Solange der Sexualtrieb eine solche Macht über den Jüngling besitzt, ist der *Auftrag*, sich die Dinge ringsum in kontemplativer Betrachtung anzueignen, für diesen unzugänglich. Die einzigartige Chance zur beschaulichen Lebensweise bleibt ihm verschlossen, weil er nicht von sich absehen und zur sichtbaren Welt sich öffnen kann. Dafür wird er zu sehr von seinen Begierden getrieben.

## Anregungen

- Zur Elegie allgemein: Die Elegie zeichnet ein unzeitgemäßes, überholtes, nicht gendertaugliches Frauenbild – ähnlich wie Friedrich Schillers Gedicht *Die Würde der Frauen*.
- Zum Thema Triebchaos allgemein vgl. auch Friedrich Nietzsche, Lou Andreas-Salomé, Sigmund Freud und andere.